

Sein oder Nichtsein

Wir stehen in der Schweiz in einer Periode lebhafter Arbeiterkämpfe. Die erste Phase des Krieges brachte eine starke wirtschaftliche Krisis, die es dem Unternehmertum ermöglichte, die Arbeiter aus früher errungenen Positionen zu drängen. Die Gewerkschaften verloren rasch einen Drittel ihrer Mitglieder und durften nicht an Abwehrkämpfe denken. Als sich die Industrie im Frühjahr 1915 zu erholen begann und allmählich in eine aussergewöhnlich kräftige Hochkonjunktur gelangen konnte, stellte sich bei den Gewerkschaften ein Mitgliederzuwachs ein, der zu Ende des Jahres 1916 den Stand vor dem Kriege um ein bedeutendes überschritten hatte. Auch der Kampfeswille war zusehends gewachsen, wenngleich es vorerst weniger zu Kraftproben kam, weil die Unternehmer es vielfach noch vorzogen, die Arbeits- und Lohnverhältnisse auf friedlichem Weg zu regeln. Mit dem nie rastenden Fortschreiten der Teuerung hielten die Lohnerhöhungen oder Teuerungszulagen jedoch bei weitem nicht Schritt, so dass die Not den Unbemittelten immer härter zusetzte.

Wusste der geschulte Gewerkschafter seit Jahren, dass grosse Kämpfe zur Sicherung der Existenz des Proletariats kommen werden, so hat heute jeder mindestens gefühlsmässig begriffen, dass die Zeit da ist, wo er mit seinen Arbeitsbrüdern energisch zur Selbsthilfe schreiten muss. Nicht nur schütteln und würgen der Mangel und die Teuerung die unteren Volksschichten, sie sind im Begriffe, diese ins förmliche Elend, in den Hunger und in das Verkommen hinabzustossen.

Gegen diese Gefahr gibt es nur ein Mittel: es muss ein gewisser Ausgleich zwischen Lebenskosten und Arbeitslohn herbeigeführt werden. Wo die Einsicht für diese Notwendigkeit nicht oder nicht in ausreichendem Masse vorhanden ist, bleibt nichts anderes übrig, als zum Kampfe überzugehen. Gegenwärtig sind die Arbeiterausstände an der Tagesordnung, und sie werden auch in den Schichten der Besserentlöhnten begriffen, weil die bösen Verhältnisse selbst diesen hart zusetzen. Es hätte noch vor kurzer Zeit grosses Aufsehen erregt, wenn in den Maschinenfabriken in Winterthur, wo jetzt mehr als 7000 streiken, die Arbeiter in den Kampf getreten wären. Nun werden solche Kämpfe sozusagen als eine Selbstverständlichkeit angesehen und weithin gebilligt.

Und das gleiche trifft sogar zu, wo es sich um Arbeitseinstellungen in einzelnen Gemeinwesen handelt. Solche gab es zu Ende Juni in Winterthur und in Biel. In Basel wäre es ebenfalls zum Klappen gekommen, wenn die Regierung nicht eingelenkt hätte. Ehedem hat es einen wahren Höllenspektakel erzeugt, sobald das Personal staatlicher oder kommunaler Betriebe nur Miene machte, seine Forderungen nötigenfalls mit schärferen Mitteln zu unterstützen. Der legale Weg, das heisst die Betrauung der Behörden mit der Erledigung der bezüglichen Fragen, durfte nicht um Haaresbreite verlassen werden. Jetzt streiken die Arbeiter auch in Gemeindebetrieben und finden dafür in weiten Kreisen Verständnis und sogar Zustimmung. Denn das Wort „Gesetz ist mächtig, doch mächtiger ist Not“ steht gebietend und warnend inmitten der peinigenden Verhältnisse.

Die Not drückt ebenso wuchtig auf die Menschen, dass das schleppende Verfahren bei Festsetzung der Lohn- und Arbeitsbedingungen durch die Behörden nicht mehr ausreicht, um den Bedrängten zu helfen. Wenn dazu dann noch mehr oder weniger böser Wille oder doch ein Nichtverstehenwollen der Regenten kommt, was leider noch allzu häufig der Fall ist, so muss eben der stärkste Geduldfaden reissen. Bis jetzt haben sich die „Massgebenden“ durch die Entschlossenheit der „Bediensteten“ rasch eines Besseren belehren lassen und wenigstens zu einer schnellen Beilegung der Arbeitseinstellungen die Hand geboten. Auch späte Einsicht ist noch etwas wert, denn sie kann vor grösserem oder grossem Schaden bewahren. Vielleicht zieht man es an ändern Orten vor - es gärt ja so ziemlich überall - Entgegenkommen zu zeigen, statt es auf die eigentlichen Kraftproben ankommen zu lassen.

Man muss sich unwillkürlich fragen: Warum geschieht in der heutigen Zeit nicht alles, um die unabweisbaren Bedürfnisse der Arbeiter „schiedlich und friedlich“ zu befriedigen? Die Antwort ist rasch gefunden: Noch steckt die Welt im Gegensatze zwischen Arbeit und Kapital und noch will das Kapital herrschen, wo es dies nur immer vermag. Deshalb ist es, von speziellen Fällen abgesehen, noch so, dass gutwillig nichts oder doch bei weitem nicht genug gegeben werden will. Es bleibt also nichts übrig als der Kampf. In den nachstehenden Artikeln erkennen wir, um was es heute geht: Um Sein oder Nichtsein in dem Sinn, dass die Arbeiterschaft ein Anrecht auf Leben und Bestehen haben will.